

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

**Herausgeber:** Verein Saiten

**Band:** 4 (1997)

**Heft:** 36

**Artikel:** Zeterer wider den Traditionalismus : ein Gespräch mit dem Kontabassisten und musikalischen Visionär Dusan Prusák

**Autor:** Walch, Roger

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-885752>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zeterer wider den Traditionalismus.

EIN GESPRÄCH MIT DEM KONTRABASSISTEN UND MUSIKALISCHEN VISIONÄR DUSAN PRUSÁK .

**Jazz** Ich hasse das Wort Jazz. Es ist ein riesiger Abfallkübel, in den man alles hineinpacken kann, vom Dixieland bis zum experimentellen Free Jazz. Musikgattungen, die nichts miteinander gemein haben, sind trotzdem unter dem abstrakten Oberbegriff Jazz zusammengefasst. Persönlich bevorzuge ich die Formulierung «kreative improvisierte Musik» und meine damit nicht nur den Modern-Jazz, der sich am Bebop, Hardbop oder Cool Jazz orientiert.

Mich selbst sehe ich deshalb nicht als typischen Jazz-Musiker. Ich spiele beispielsweise in letzter Zeit fast keine Konzerte mehr und befasse mich vor allem mit Musik, die nicht von der in der Schweiz vorherrschenden Bebop-Tradition geprägt ist. In der Anfangsphase des «Gambrinus» war ich noch eine Zeitlang als Bassist in der Hausband tätig, allerdings mit eher gemischten Gefühlen. Für mich war es immer fragwürdig, ob man als Schweizer Musiker mit schweizerischem Background überhaupt fähig sein kann, die amerikanischen Jazzstandards richtig zu interpretieren. Und diese werden im «Gambrinus» vor allem gepredigt. Mich stört diese musikalische Eingeschränktheit. Das «Gambrinus» kommt mir manchmal wie eine Kirche vor. Anstelle einer Ikone hängt der heilige Bill Evans an der Wand, der Bösendorfer Imperial dient als Altar, und täglich wird aus der Bibel des Jazz, dem «Real Book», zitiert. Trotz allem erfüllt das Gambrinus eine wichtige Funktion. Besonders für die StudentInnen der Jazz-Berufsschule ist es eine ideale Plattform, um sich musikalisch auszudrücken und vor Publikum zu spielen.

Die Fixierung auf den Bebop-orientierten Standardjazz ist meiner Meinung nach auch ein Grund dafür, weshalb der Jazz in gewissen Veranstalterkreisen einen schlechten Ruf genießt. Man kann diese Art von Jazz regelrecht zu Tode spielen. An jedem Jazzkonzert werden die gleichen Nummern gespielt. Die endlosen Wiederholungen sind unerträglich: zum zweihundertsten Mal «Round Midnight», «Stella by Starlight» oder «Autumn Leaves» – kein Wunder haben viele Leute langsam die Nase voll davon. Doch genau das ist der Stoff, der heute an den meisten Jazzschulen vermittelt wird.

**Jazzschule** Ich war in der zweiten Klasse, die an der Jazz-Berufsschule St.Gallen geführt wurde. Die Schule war jung. Es herrschte ein kreatives Chaos, und die Strukturen waren noch nicht so starr. Anders als heute unterrichteten in der Anfangsphase der Jazzschule eigentliche Musiker-Persönlichkeiten, die eine enorme Ausstrahlung hatten: die Pianisten Art Lande, Paul Grabowski oder Uli Scherer etwa, allesamt hervorragende Lehrer, die die Essenz der Musik verstanden hatten und ungeheuer motivierend wirkten. Zu jener Zeit war eine Idee von dem vorhanden, was Jazz alles sein kann; eine klare Vision, wie sie heute leider zu fehlen scheint. Heutzutage beschränkt man sich grösstenteils auf Standards, Standards



und nochmals Standards. Auch liegt der Fokus heute mehr bei der musikpädagogischen Ausbildung. MusiklehrerInnen in Massen werden ausgespuckt, obwohl eine so grosse Nachfrage gar nicht besteht.

**Kreativität** Kreativität bedeutet für mich Authentizität. Wenn ein Mensch irgend etwas authentisches von sich gibt, nicht einfach «rezitiert» und die Musik amerikanischer Jazzstars nachzuspielen versucht, welche diese vor vierzig oder fünfzig Jahren von sich gegeben haben, dann ist er kreativ. Man muss eigene Geschichten erzählen können, aus sich selbst schöpfen, zu seinen eigenen Wurzeln stehen. Das ist für mich das Wichtigste an kreativer improvisierter Musik.

**Weggehen** Sofort nach dem Diplom an der Jazzschule bin ich mit vielen Erwartungen im Koffer nach Wien gereist. Doch sehr früh schon stellte sich eine gewisse Ernüchterung ein. In St.Gallen ist man schnell einmal Lokalmatador. In einer Grossstadt wie Wien ist man einer unter vielen. In der Donaustadt habe ich versucht, so viel wie möglich zu spielen, meistens nur für eine kalte Pizza und ein paar müde Schillinge. Es ist wichtig, Erfahrungen zu sammeln und sich einzuschätzen lernen. Die eigene Position wird dabei immer relativiert. Auch in Wien dominieren Jazzstandards und Bebop die Szene. Es herrscht ein grosser Wettbewerb: man versucht, sich gegenseitig in Schnelligkeit und Lautstärke zu überbieten. Und unter den JazzmusikerInnen herrscht eine regelrechte Ellbogenmentalität. Letztendlich musste ich konstatieren, dass die Szene in Wien aus den gleichen Strukturen besteht wie die Szene hier – mit dem einzigen Unterschied, dass sie viel grösser ist. Der Schritt ins Ausland öffnet einem in vielerlei Hinsicht die Augen. Es ist uns z.B. viel zu wenig bewusst, wie privilegiert die Situation hierzulande eigentlich ist. Fast alle Jazzschul-AbsolventInnen kommen irgendwo als Lehrkraft

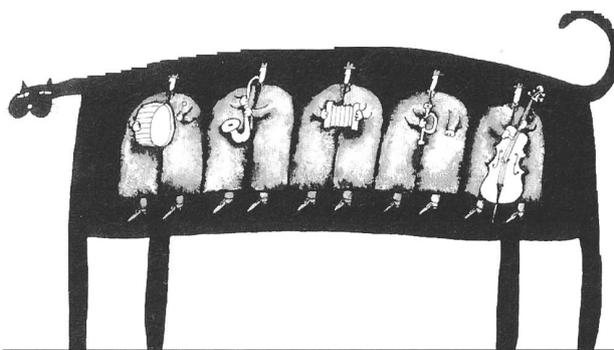
an einer Jugendmusikschule unter. Und in keinem anderen Land werden so hohe Konzertgagen gezahlt wie in der Schweiz. In Österreich oder in den USA gibt es als Jazzmusiker fast keine Arbeitsmöglichkeiten, und die Gagen sind miserabel.

**Leadership** Eine Band braucht unbedingt einen Leader. Das Sprichwort «viele Köche verderben den Brei» bewahrheitet sich in der Musik fast immer. Je mehr Leute das Sagen haben, desto mehr Kompromisse muss man eingehen. Meine Band heisst «Scientist's Breakfast». Ich bin ganz klar egoistisch im Sinne einer Erwartungshaltung. Ich will, dass die Musik meiner Band so tönt, wie ich es mir vorgestellt habe – die Kompositionen stammen alle aus meiner Feder. Die Kritiken auf unsere erste CD sind sehr positiv. Sie fand in der Fachpresse ein grosses Echo und wurde in der Schweiz und in Deutschland öfters am Radio gespielt. Aber trotzdem scheint es so, dass fast niemand die CD kaufen will (lacht).

Im Grunde genommen ist «Scientist's Breakfast» eine virtuelle Band. Sie taucht auf, sobald man sie braucht: um Stücke umzusetzen, die ich am Computer bastelte, um sich gegenseitig unter den Tisch zu saufen oder um Konzerte zu spielen. Mit allen Musikern bin ich schon seit über zehn Jahren tätig. Bei so einem Projekt ist es wichtig, dass man sich gut kennt und sich wohlfühlt. Man darf nichts erzwingen, sondern muss die Dinge natürlich wachsen lassen. Viele unbekannte Jazzbands engagieren für ihre Aufnahmen berühmte Namen, um die Aufmerksamkeit von Plattenfirmen oder VeranstalterInnen auf sich zu ziehen, doch das ist schlicht Selbstbetrug.

**Computer** Der Computer ist ein Vermittler. Er ist die Verbindung zwischen der Idee und der Band. Die Idee zu einem Stück entsteht auf dem Klavier oder auf dem Bass, auf dem Computer wird sie vervollständigt, und mit der Band wird sie umgesetzt. Mit Beat Weibel, dem Saxophonisten meiner Band, tausche ich Disketten aus. Wir schicken uns Ideen oder neue Stücke zum Einüben. Mit Hilfe des Computers kann eine Band kreativ sein, ohne sich immer im Probelokal treffen zu müssen. Ich schätze die Möglichkeit, meine Stücke zu Hause mittels Computer und Synthesizer in allen möglichen Instrumentierungen und Varianten ausprobieren zu können – eine grosse Zeitersparnis.

**St.Gallen** In St.Gallen fehlt eine Plattform, wo sich kreative Musik umsetzen lässt. Es gibt so viele inspirierende Musiker in der Region: Heinz Lieb, Erik Hug, Laszlo Spiro, Reto Giacomuzzi, Peter Waters, Paul Giger, Erich Tiefenthaler, Möslang/Guhl und viele mehr. Alle kochen zu Hause ihr eigenes Süppchen. Das ist wichtig und gut so, auch ich mache es nicht anders. Aber was fehlt, ist ein Austausch. Es fehlt die gegenseitige Stimulation, es fehlen Reibungspunkte. Ein geeignetes Lokal könnte viel bewirken. Vor einiger Zeit habe ich mit anderen MusikerInnen zusammen eine Initiative lanciert. Wir haben Unterschriften gesammelt für einen Raum im Lagerhaus und sind an den Kulturbeauftragten, André Gunz, herangetreten. Doch mit der Eröffnung des «Gambrinus» glaubten viele das Problem gelöst, und man wollte erst einmal abwarten, wie sich die Dinge dort entwickeln. So versandete das Projekt schliesslich. Die vielen Erwartungen an den neuen Jazzclub haben sich allerdings nur zum Teil erfüllt. ■



Der Kontrabassist Dusan Prusák stammt ursprünglich aus der heutigen Slowakei (aus der selben Gegend wie Andy Warhol's Eltern). Die Wirren des Prager Frühlings lassen seine Familie zuerst nach Holland, dann in die Schweiz emigrieren. Dusan Prusáks musikalische Karriere beginnt im Basel der frühen 80er Jahre. Als Gitarrist einer Polit-Punkband sammelt er wichtige Erfahrungen. Die Band integriert alle möglichen Stile in ihre Musik und ist sehr experimentierfreudig. Dem klassischen Werdegang eines Bassisten entsprechend, hängt sich Dusan Prusák den viersaitigen Bass erstmals beim unerwarteten Ausfall des Bandbassisten um. Nach dem Abschluss der Chemielaborantenlehre schreibt sich Prusák für ein Jahr an der Kunstgewerbeschule in Basel ein. Bis heute nimmt die Malerei einen hohen Stellenwert in seinem Leben ein und bildet einen wichtigen Ausgleich zur Musik (vgl. Bild). Prusák hört von einer neuen Jazzschule in St.Gallen, die so anders als die traditionell ausgerichtete Swiss Jazz School in Bern sein soll (bis dahin die einzige Jazz-Berufsschule der Schweiz). Prusák meldet sich an und bestreitet die Aufnahmeprüfung beim damaligen Leiter Albert Landolt noch auf der akustischen Gitarre. Schliesslich wählt er aber den Kontrabass als Hauptinstrument. Schon während der Ausbildung an der Jazzschule St.Gallen spielt er in verschiedenen Jazz-Ensembles, unter anderem auch bei Spiro/Giacopuzzi. Nach dem Diplom lebt Prusák ein Jahr lang als Jazzmusiker in Wien. Danach verbringt er einige Zeit in Südamerika und reist weiter nach Kuba, wo er sich an einer professionellen Musikschule intensiv mit lateinamerikanischen Rhythmen auseinandersetzt. Zurück in der Schweiz, studiert er klassischen Kontrabass bei Francesco Objeta und besucht Kurse in Kompositionstechnik. Dusan Prusák wohnt abgelegen in einem kleinen Häuschen im St.Gallischen Grub. Im geräumigen Wohnzimmer liegt ein dunkel gebeizter Kontrabass, auf diversen Gestellen stehen Computer, Synthesizer und Effektgeräte – Paraphernalia, die man bei einem traditionellen Jazzmusiker nicht finden würde. Ein Teilzeitjob als Chemielaborant ermöglicht ihm ein bescheidenes Auskommen und viel kreativen Freiraum. Zur Zeit engagiert sich Prusák in drei verschiedenen musikalischen Projekten: Er spielt mit dem Appenzeller Ficht Tanner zusammen in einem Kontrabass-Duo, zupft den Bass im Marcel Schefer-Trio und ist Leader, Komponist, Arrangeur und Produzent der Band «Scientist's Breakfast», mit der er seine eigenen musikalischen Visionen umzusetzen versucht. Immer wieder begleitet er auch Stummfilme live auf seinem Bass; als gespenstischer Interpret von F. W. Murnau's Klassiker «Nosferatu» ist er unter Filmfreunden ein Begriff.

Prusák verfolgt konsequent seinen eigenen Weg und bewegt sich weit abseits von ausgetrampelten Pfaden. Dabei gilt sein Interesse immer mehr der Vokalmusik. Sein Traum ist es, eine Art Oper zu schreiben. Ein Werk mit einem grossen Bogen, wo die einzelnen Stücke nicht isoliert für sich stehen, sondern eine zusammenhängende Aussage bilden. Auf seiner aktuellen CD «Cosmic Business Man» kann man Prusáks wunderbare Klangwelten näher entdecken – und ob so viel Musikalität nur staunen.

**Dusan Prusák.**